

# Gender\*Wahnsinn!

## Eine Polemik

von [Hans Hinterkeuser](#) 2021

Es ist doch unstrittig, dass in der hochdeutschen Sprache die Artikel „der“, „die“, „das“ eigentlich für „männlich“, „weiblich“, „sächlich“ stehen. Nun ist es aber dabei nicht so, dass die Zuordnung der Artikel zu verschiedenen Objekten einer irgendwie gearteten Logik folgte. Was ist an einem Tisch oder Stuhl „männlich“? Was an einem Teppich, wo doch i.w. Frauen ihn knüpfen oder weben? Was ist an einer Lampe oder Mauer „weiblich“? Logisch wäre, dass alle Sachen mit einem „das“ versehen wären; wie z.B. das Haus, das Fahrrad, das Auto. Schon beim Kind kann man das „das“ nicht mehr nachvollziehen. Wir sagen mit Recht, dass das Kind, so jung es auch sei, nicht als Sache anzusehen ist, sondern als Person; damit aber wird „es“ männlich oder weiblich, Junge oder Mädchen. Der Artikel „das“ (auch beim „Mädchen“) besagt darüber nichts. Entsprechend ist nicht davon auszugehen, dass der Artikel „der“ immer mit etwas Männlichem verbunden ist, der Artikel „die“ immer mit etwas Weiblichem. Historisch kennen wir noch die Bezeichnung „das Weib“ (daher: „weiblich“), die wir aber schon lange nicht mehr benutzen, weil es einen negativen Beiklang bekommen hat. Der Minnesänger Reinmar von Hagenau rühmte aber noch *„Sô wol dir, wîp, wie reine ein nam!“* und huldigte damit der weiblichen Person aus nicht-adligem Stande, während die Adlige den Anspruch auf den Titel *„frouwe“* hatte. Die Niederländer sprechen noch heute von *„vrouw“*, wenn sie damit jemanden bezeichnen, für den es im Hochdeutschen den Ausdruck „Frau“ gibt. Im 18. Jht. gab es das Diminutiv „Fräulein“ für eine junge Adlige. Erst wenn diese Bedeutung klar ist, versteht man, warum Gretchen die Anmache von Faust *„Schönes Fräulein, darf ich's wagen / Arm und Geleit Ihr anzutragen“* beantwortet mit *„Bin weder Fräulein, weder schön / kann ungeleit't nach Hause geh'n“*. Als der Begriff „Dame“ aus dem Französischen für eine höhergestellte Person übernommen wurde, wurde aus allen anderen dann „Frau“ bzw. „Fräulein“. Bis in die erste Hälfte des 20. Jhts. hielt sich die Bezeichnung „Fräulein“, die ursprünglich eine an sich hochschätzende und ehrende Bezeichnung war. Dann aber ging die Diskriminierungsdebatte los, und die Bezeichnung „Fräulein“ wurde abgeschafft. Dies mit der formalistischen, nur scheinbar auf dem Gleichheitsgrundsatz basierenden Begründung, es gebe auch keine Bezeichnung „Herrlein“. Immerhin gibt es die Bezeichnung „das Herrchen“, wo der Mann auf den Hundebesitzer reduziert wird. Man muss ja nicht die Bezeichnung „Fräulein“ gleich zum Bestandteil des Namens machen und auf das Namensschild der Verkäuferin im Supermarkt bringen; der Ausdruck ist aber seitdem auch im privaten Bereich diskreditiert. Spanier wie Italiener können sich über die deutsche dogmatische Gründlichkeit nur wundern, denn *„signorina“* bzw. *„señorita“* wird in ihren Sprachen weiterhin hoch geschätzt. *„Na ja, das sind ja auch bekannte Macho-Gesellschaften!“* So einfach geht es im Zweifelsfall mit den Erklärungen.

Soweit, so klar. Es bleiben aber doch Fragen über Fragen. Wenn es eigentlich klar sein sollte, dass die Artikel *der, die, das* drei verschiedene Genera beschreiben: wieso werden im Plural

alle Personen, männlich oder weiblich, und auch Sachen, mit dem weiblichen Artikel „die“ bezeichnet? Ja, das sei ja gar nicht der weibliche Artikel, sondern der Pluralartikel, wird dann gesagt. Aber bitte, was unterscheidet *d-i-e* (weiblicher Artikel) von *d-i-e* (Pluralartikel)? In der Schreibweise wie in der Aussprache gibt es keinen Unterschied, sondern nur einen in der Interpretation. Diese ist jedoch keineswegs zwingend. Die Spanier z.B. unterscheiden auch im Plural genau nach männlich oder weiblich: *los hombres – las mujeres*. Im Italienischen ist es genauso; hier folgt man auch phonetisch sinnvollen Regeln, die den Fluss des Sprechens begünstigen und zur Schönheit der Sprache beitragen: *l'uomo – gli uomini; la donna – le donne*. Die Engländer reduzieren allerdings alle Artikel auf den einen: „the“. Die Polen kennen überhaupt keine Artikel, wie es im Übrigen ja auch die alten Lateiner taten. Man kann sicherlich nicht behaupten, dass ein Sprechen und Schreiben ohne Artikel der Sprache in irgendeiner Weise abträglich sei: im Gegenteil, es verhindert manche Irritation. Z.B. diejenige, dass im Hochdeutschen der Artikel „die“ gleich zweifache, aber unterschiedliche Bedeutungen hat. Wenn es da aber nur auf die Interpretation ankommt, wieso ist die Deutung, dass z.B. bei dem Begriff „Redakteure“ auch Redakteurinnen immer mitgemeint sind, nicht möglich? Aus dem „Landeskonservator“ als Amtsbezeichnung wird nicht etwas anderes, wenn das Amt von einer Frau besetzt ist. Bei den Wörtern „Aufschneider“, „Angeber“ oder gar „Verbrecher“ sind die Feministinnen sicherlich keineswegs darauf erpicht, dass durch ein angehängtes „-in“ der Geschlechtergerechtigkeit Genüge getan wird.

Nun wäre das ja alles nicht weiter schlimm, denn auch dies kann man lernen, wie überhaupt im Deutschen die Rechtschreibung mit der klingenden Sprache wenig gemein hat, aber trotzdem gelernt werden muss. Man denke nur an die fünffache Aussprache des geschriebenen „e“: 1. als „e“ in „seht“, 2. als „ä“ in „gern“, 3. als „a“ in „Ei“, 4. als kurzes, schwaches „ö“ im Auslaut von „gehen“ (sog. Schwahlaut, der aber auch ganz verschluckt werden kann: *geh'n*), 5. als offenes „o“ im Auslaut von „klettern“. Im letzteren Beispiel sind sogar zwei verschiedene Varianten des „e“ enthalten, nur nicht das klingende „e“ selbst. Für jemanden, der Deutsch nicht als Muttersprache lernt, ist das alles schon verwirrend. Für einen deutschen Muttersprachler, der sich über die eigene Sprache kritisch Gedanken macht, bleibt es skurril.

Die Türken haben es da einfacher, auch der, der als Nichttürke diese Sprache lernt. Über Jahrhunderte wurde ihre Sprache mit arabischen Schriftzeichen geschrieben, der türkischen Phonetik ganz unangemessen. Das Arabische kennt an Vokalen nur das „a“, das „u“ und das „i“, aber weder „ü“, noch „ö“ noch „e“. Mustafa Kemal „Atatürk“ verfügte per Diktat die neue Schreibung in lateinischen Buchstaben. So konnte das Prinzip neu aufgelegt werden, das immer am Anfang steht, wenn für eine gesprochene Sprache eine Schreibung oder sogar eine neue Schrift gefunden werden muss: **jeder Laut bekommt ein eindeutiges Zeichen zugeschrieben**. Eindeutigkeit: das sollte bei der Sprache überhaupt im Vordergrund stehen. Dass sich Deutschlernende über die Un-Eindeutigkeiten beklagen, ist also nicht verwunderlich.

Beklagen kann man sich allerdings auch über ganz andere Dinge, z.B. über den Begriff „Fräulein“. Dass bei „Arbeitern“ nicht nur Männer, sondern auch Frauen mitgemeint sind, das

reicht auf keinen Fall. Deshalb muss unbedingt von „Arbeiterinnen und Arbeitern“ gesprochen werden, und da das, besonders bei längeren Bezeichnungen, zu umständlich ist (z.B. Teilzeitarbeiterinnen), muss dann das Gendersternchen her: Arbeiter\*innen bzw. Teilzeitarbeiter\*innen, was dann mit Schluckauf bzw. Glottisschlag ausgesprochen werden muss, und dabei den Fluss der Sprache zerstört. Dass, z.B. wie im Englischen „*the worker*“ Männer wie Frauen meint, das darf es im Deutschen nicht geben. Im Niederländischen geht es genauso: „*arbeider*“ meint Männer wie Frauen. Es gibt hier also in diesen Sprachen, die nun eng verwandt mit dem Deutschen sind, keine allgemeine spezielle weibliche Form, auch nicht die einer angehängten Endung („-in“), außer in bestimmten Ausnahmefällen wie *prince*, *princess* (in diesem Fall aus dem Französischen übernommen). Wenn es aber keine spezielle weibliche Form gibt, dann ist die bestehende Form logischerweise auch keine speziell männliche. Im Niederländischen gibt es für „*arbeider*“ auch den Ausdruck „*werkman*“, so dass man auch die Form „*werkvrouw*“ bilden könnte, ein klanglich durchaus schönes Wort. Im Deutschen könnte man es genauso machen, wenn man will: Arbeitsmann und Arbeitsfrau.

Der Genderwahnsinn tobt auf vielen Ebenen. Sogar die höchste wird nicht verschont. Da meinen einige Feministinnen, dass der Begriff „Gott“ immer mit dem Artikel „der“ zu verbinden ist, und sprechen deshalb nur noch von „Göttin“. Dass dies philosophisch wie theologisch ein Rückschritt ist, merken sie nicht. „Gott“ hat keinen Artikel, wir sind schließlich nicht mehr bei den alten Griechen; Gott ist weder Mann noch Frau, auch keine Person, das wäre ein auf jeden Fall falscher Anthropomorphismus in der Gottesvorstellung. In der bildenden Kunst gibt es die Darstellung von Göttern und Göttinnen als Allegorien für bestimmte Tugenden. Mit dem Begriff „Gott“ im theologischen wie philosophischen Sinne hat dies aber nichts zu tun; auf jeden Fall kann nicht davon gesprochen werden, der Begriff sei in der Kunst bevorzugt männlich geprägt. Dann ist da der Begriff „der Mensch“. Durch den Artikel ist ja (scheinbar) klar: es kann nur der Mann gemeint sein. Dabei übersetzte schon Luther im Schöpfungsbericht des AT (Genesis, 1. Buch Mose): *Gott schuf den Menschen, ... er schuf sie (!) einen Mann und ein Weib*. Im Hebräischen hat die Bezeichnung „Adām“ (= Mensch, Menschheit) keinen Artikel. Für die Übersetzung ins Deutsche musste Luther ihn erst dazusetzen. Aus „Adām“ (ohne Artikel) wurde dann „der Mensch“, weil es im Deutschen nicht anders geht.

Die Genderfanatiker\*innen fallen immer wieder auf die grammatischen Ungereimtheiten der deutschen Sprache und besonders ihrer Schreibung herein. Eigentlich ist also schon lange klar: unter „Mensch“ ist/sind Frau und Mann zu verstehen (manche meinen, es gäbe noch mehr Varianten). Jene Fanatiker\*innen leisten leider nichts dazu, diese Ungereimtheiten im Sinne einer sinnvollen und schönen Sprache zu bereinigen oder auch nur zu verstehen. So hört man neuerdings auch die Wörter „Mitgliederinnen“ und „Gästin“. Abgesehen, dass es im Singular „das Mitglied“ heißt, das Wort „Gästin“ kann es gar nicht geben, weil diese Form in sich unsinnig ist. Das Wort „Gast“ beschreibt eine Funktion in einer Gruppe von Menschen, und hat nichts mit dem Geschlecht zu tun. Das entspricht dem Ausdruck „der Besuch“; wenn der vor der Tür steht, kann es sogar eine Mehrzahl von Menschen sein. Wenn es um Personen

gehen soll, gibt es da die Bezeichnungen „der Besucher“ und „die Besucherin“; für den Gast gibt es dies allerdings nicht. Aber „auf Teufel komm raus“ muss formalistisch eine weibliche Sprachform her, auch wenn sie noch so unsinnig ist. Man lässt sich wieder in den Irrtum verführen, der Artikel „der“ müsse unbedingt von einer männlichen Person gefolgt werden. Nicht einmal das „man“ im vorigen Satz ist identisch mit „Mann“; deshalb ist die Variante „frau“ vollkommen überflüssig. Genauso wenig wie „Mensch“ auf „Mann“ zu verkürzen ist, damit man/frau dann dagegen polemisieren kann.

Dabei sind wir wieder beim Wörtchen „die“. Hat man je gehört, dass sich Männer darüber beschweren, dass sie im Plural mit einem weiblichen Artikel versehen werden? Aus dem Artikel „die“ werden Männer noch nicht zu Frauen, aber mit „der Mensch“ kann ja nur ein Mann gemeint sein, wie am männlichen Artikel ersichtlich. Aber halt: Männer sind ja auch nicht unterdrückt und benachteiligt. Deshalb müssen Frauen mit sprachlichen Anpassungen auf diese ihre Benachteiligung aufmerksam machen. Ein Blick auf die mutigen Frauen in Belarus, die sich dort mit dem Einsatz von Gesundheit und Leben für die Freiheit und gegen die Unterdrückung durch eine Diktatur wehren, zeigt im Kontrast auf, was Ernsthaftigkeit auf der einen und Luxusprobleme auf der anderen Seite sind. Aber selbst in Deutschland gibt es mit ungleicher Bezahlung gleicher Arbeit wesentlichere Probleme als die der gendergerechten Sprache.

Überhaupt: die Unterdrückung und Benachteiligung. Es macht sich heute gut, wenn man sich als Angehöriger einer benachteiligten Gruppe, sei es als Minderheit oder gar als Mehrheit (wie bei den Frauen) betrachten kann. Man ist dann immer selbst im Recht, die anderen im Unrecht. Es geht dann auch nicht mehr um Sachgemäßheit, sondern um Glaubensfragen. Was in den U.S.A. mit deren ungelösten Minderheitsproblemen von substanzieller Bedeutung sein mag, schwappt als Mode über den Atlantik, ob es sich um #meToo oder um „*Black lives matter*“ handelt. Dass alle diese Bewegungen einen nachvollziehbaren Kern haben, dass es reichlich Fälle gibt, die Missbrauch, Unterdrückung und Diskriminierung anzeigen, das sei nicht geleugnet. Wie bei allem, geht es letztlich aber nicht um das „Was“, sondern um das „Wie“, nämlich die Art des Umgangs mit den Problemen. Wer „Opfer“ ist, der/die darf alles und ist für nichts zu kritisieren, schon gar nicht von jemandem, der nicht dazugehört. Auch in Deutschland und Europa gibt es in der Praxis Rassismus und Benachteiligung aufgrund von Herkunft und Hautfarbe. Dagegen muss im Sinne der Allgemeinen Menschenrechte angegangen werden. Welches sind die richtigen Mittel? Dies lohnt sich sachbezogen zu diskutieren. Was auf jeden Fall nicht dazugehört: Wenn einer „weißen“ Niederländerin das Recht und die Fähigkeit abgesprochen wird, das Gedicht einer „schwarzen“ U.S.-Amerikanerin ins Niederländische zu übertragen, dies dann auch damit verhindert wird, dann zeigt dies, wohin die Einrichtung in eine pauschale Gruppenzugehörigkeit, in eine kollektive Identität als Opfer von Unterdrückung führt: wiederum nur zum Rassismus. Dazu gehört auch der Hass auf „die alten weißen Männer“. Das Problem liegt wie immer in der überbordenden **Verallgemeinerung** einzelner Erfahrungen.

Vernünftig ist dies alles nicht, und wird deshalb auch nicht zu den von den Fanatikern angepeilten Ergebnissen führen. Um Gleichheit und Humanität geht es diesen nämlich nicht, sondern um Abspaltung und Gruppenbildung in dem Bewusstsein, die absolute Wahrheit zu besitzen und sich damit durchzusetzen. Jetzt schon ist zu erkennen, dass dadurch einzig Unfrieden in der Gesellschaft gestiftet wird, was konsequent aus der Einigelung von angeblich benachteiligten Gruppen und deren kollektiver Identität hervorgeht: die Anderen, die nicht dazugehören, sind die Unterdrücker, die ich hasse und gegen die ich angehen muss. Im Zweifel sind es einfach die Nachfahren der weißen Kolonialisten und Rassisten, damit disqualifiziert durch die Taten ihrer Großeltern. Sie haben also zu meinen Problemen das Maul zu halten. Dass afrikanische Stammeshäuptlinge die Organisation der Sklaverei, also der Verschleppung junger, kräftiger Menschen von Afrika nach Amerika, auch in islamische Länder, kräftig mitbetrieben und gut dabei verdient haben: interessiert nicht weiter. Es könnte ja meine selbstsichere Argumentation stören.

Wenn die LGTB-Community, statt sich immer wieder selbst zu feiern, und das durchaus öffentlich, dabei sich als benachteiligte und unterdrückte Gruppe zu gerieren, sich z.B. um die von ihren Regierungen unterdrückten Menschen in Belarus, Russland oder der Türkei kümmern würde, täte sie einen besseren Dienst an der Menschheit. Respektlosigkeit und Gruppen-Egozentrik zeigt sich aber schon da, wenn die seit der Friedensbewegung der 80er Jahre als Symbol des Friedens (nach der Geschichte von Noah und der Sintflut für den Frieden zwischen Gott und den Menschen) dienende Regenbogenfahne für die speziellen Anliegen der LGTB-Community gekapert wird, so dass niemand anders sie mehr nutzen kann, ohne missverstanden zu werden.

Kurzschlüssiges Denken, das willkürlich Verbindungen herstellt zwischen Sachverhalten, ohne eine Kausalität belegen zu können, ja nicht einmal, sich darum zu bemühen; von Sachkenntnis ungetrübte Behauptungen und Unterstellungen; willkürliche Verallgemeinerungen einzelner Sachverhalte, was als Methode ganz und gar falsch ist: Solches und Anderes gebiert das, was in seiner Gesamtheit und Ergebnis nicht anders als Wahnsinn bezeichnet werden muss. Dass ich aber als „alter, weißer Mann“ mich überhaupt erdreiste, zu diesen Dingen Stellung zu beziehen, das ist schon eine Anmaßung sondergleichen, und gehört eigentlich mit Ausschluss von mindestens 2 Jahren aus den sozialen Medien bestraft.

1.4.2021